



Abend-

Zeitung.

101.

Freitag, am 7. Julius 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Dell).

Myrthenbäumchens Tod.

Karoline! Einst beim Scheiden
Hast Du, als der Treue Pfand,
Und zur Lind'ung meiner Leiden,
Eine Myrthe mir gesandt.
Das Gefind' ist oftmals träge —
Achtet das Geliebte kaum;
Drum vertrauest meiner Pflege
Du den zarten Myrthenbaum.
O, wie gab der Baum mir Wonne —
Schmerz und Lust sein Immergrün!
Weinend trug ich ihn zur Sonne,
Herzlich weinend tränkte ich ihn.
Dennoch fiel in wenig Tagen —
Zürne nicht! — sein erstes Laub;
Dennoch wurde unter Klagen
Bäumchen der Verwesung Raub.

Lina! soll ich Dir erklären,
Wie der Tod in's Bäumchen drang?
Lina! meine heißen Zähren
Waren Bäumchens Untergang.

Wenn ich Lina's Bäumchen tränkte,
Mischte thränenschwerer Schmerz
Mit dem Wasser sich, und senkte
Tief sich an des Bäumchens Herz.
Bäumchens Herz durch all' mein Sehnen
Menschliches Gefühl erwarb;
Trank die heißen Schmerzensthränen —
Härmte, welkend, sich und — starb.

Costenoble.

Ueber den Ursprung und die Einführung der Spielkarten.

Bei den Arabern, Indiern und Chinesen finden wir die ältesten Spuren von Spielkarten. Jene

Völker, die ihre Gebräuche so selten ändern und so wenig von den Europäern sich aneignen, müssen das Kartenspiel schon seit undenklichen Zeiten gekannt haben. Auch tragen ihre Karten ein so deutliches orientalisches Gepräge, daß gar kein Zweifel an der Original-Erfindung der Karten bei ihnen übrig bleibt. Selbst der Name naipes oder naibi, welchen die Karten anfangs im mittäglichen Europa führten, scheint orientalischen Ursprungs zu seyn, ob man gleich jetzt die Karten dort mit andern Namen bezeichnet. Noch mehr beweist die Analogie zwischen dem Schachspiele, dessen Ursprung in Asien doch klar bewiesen ist, und dem Kartenspiele wie es sonst war. In beiden Spielen gab es einen König, einen Ritter und einen Stallmeister oder Diener. Das Uebrige bestand im Schachspiel in einfachen Soldaten oder Bauern, während im Kartenspiel numerirte oder mit Punkten versehene Karten denselben Zweck hatten. Noch mehr: bei vormaligen Kartenspielen betrug die Zahl der Karten 36 und eben so viel auch sonst die Zahl der Figuren im Schach. Auch die Verschiedenheit beider Spiele darin, daß während im Kartenspiel jede Figur und jede Parthie vierfach ist, sie im Schach nur doppelt sich vorfindet, kann man aus dem Wunsche herleiten, Parthieen zu vier Personen zu machen, ohne doch das System des Spiels selbst zu ändern. Eigentlich sind doch auch noch jetzt die Farben unserer Karten

(wir sprechen hier natürlich bloß von den französischen) nur doppelt.

Ohnfreitig erfanden also die Indier, welche eine einfache, sitzende Lebensweise haben, sehr zeitig jene beiden, ursprünglich sehr wenig verwickelten Spiele, um eine, ihrem Geschmacke angemessene, Beschäftigung zu haben. Denn was konnte einfacher seyn, als die bildliche Darstellung ihrer Regierung, deren ganze Kraft im Schach, oder König, seinem Bezier, seinen Rittern und Waffenleuten bestand? Diese machten in der That den ganzen Staatshaushalt der Indier aus, da die Frauen eingeschlossen gehalten wurden. Auch kamen diese weder im Schach, noch im Kartenspiel vor. Nur die europäische Galanterie machte diesen Fehler wieder gut, und substituirte dem Bezier eine Königin. So hatte man denn als Figuren im Kartenspiel den König, die Königin, den Ritter und den Buben. Man findet dieses so in mehreren alten Spielen. Warum der Ritter späterhin verschwand ist nicht leicht zu erklären. Vielleicht war er, da er zu Pferde und geharnischt dargestellt ward, für die unwissenden Kartenmacher schwerer zu zeichnen und zu complizirt für einen Holzschnitt.

Sind unsere Karten einfacher, so sind die orientalischen dagegen zusammengesetzter und reicher an Ausschmückungen geworden. Vielleicht ist die Kunst der Perser und Chinesen daran Schuld, deren Geschmack sich nicht mehr mit der ursprünglichen Einfachheit der Indier verträgt. Doch muß man freilich auch hierbei nicht verschweigen, daß die Sanskrit-Sprache kein Wort für Karten hat, und daß die Indier, welche sich der Erfindung des Schachs, der Würfel und der Mährchen rühmen, von keinem andern Spiele sprechen. Vielleicht wollen sie dieß auch nicht, weil sie es für zu unbedeutend hielten, Aufhebens von einer bloß figurirten Nachahmung ihres Lieblingsspiels, des Schachs, zu machen.

Die asiatischen Karten sind von Papier, wie die unsern, doch hat man auch welche auf Täfelchen von Holz und Elfenbein, mit Gold und Farben bemalt. Auf diese Art kamen nun die Karten vom Orient zuerst nach Italien durch die Kreuzzüge, die Sarazenen, die Kaufmannsflotten, die Griechen in Unteritalien und die Zigeuner, welche ganz Europa durchzogen. Uebrigens spricht ein altes italiänisches Manuscript von 1299 schon von Karten, als einem gewöhnlichen Spiele.

Anfangs kannte man bloß gemalte Spiele. Sie waren gewöhnlich schlecht gemalt, Fürsien be-

dienten sich aber besserer. Das Pariser Kupferstichkabinet bewahrt noch eine Karte Karls VI., wo die Figuren sehr zierlich auf Goldgrund gemalt sind, und eine silberne Einfassung um jede geht. Die Miniaturgemälde, die sich auf dem Spiele Karten befanden, welches 1430 der Herzog von Mayland für 1500 Goldkronen kaufte, müssen noch viel schöner gewesen seyn. So hießen auch die Kartenmacher in Deutschland lange Zeit hindurch Briefmaler. Später druckte man die Umrisse auf die Karten, und malte diese dann aus. Von da war der Schritt, die ganze Figur in Holz zu schneiden und abzudrucken, nicht mehr weit. Die Deutschen machten diese Erfindung nach der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. Solche deutsche Karten wurden sehr gesucht und gingen besonders nach Italien, von wo aus sie doch früher erst nach Deutschland eingewandert waren.

Die älteste Eintheilung ist wohl die der italiänischen Karten in Becher, Degen, Pfennige und Stäbe, die man zum Theil auch noch bei den Spielen der Orientalen findet. Auch in Frankreich war sie üblich, und sollte die vier Stände, nämlich Geistlichkeit, Adel, Handel, und Ackerbau treibende vorstellen. In England, wo die Karten zwischen 1409 und 1463 eingeführt wurden, hat man zum Theil auch noch die alten Benennungen beibehalten.

Lh. H.

Der Leopard auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

(Aus E. J. Latrobe's Reisebeschreibung von Süd-Afrika.)

Dieses Thier zeichnet sich vor allen andern durch eine furchtbare Kampflust aus, indem es nicht wie der Bengalische Tiger, wenn der erste Angriff ohne Erfolg geblieben, sich davon macht, sondern dann um so heftiger den Kampf erneuert und nicht eher ruhet, als bis es gesiegt hat oder getödtet worden ist. Zwei Missionarien, Herr Bonaz und Schmitt, begaben sich einst mit ungefähr dreißig Hottentotten nach Laumestlo's Anhöhe früh Morgens auf die Wolfsjagd, trafen auch bald ein solches Thier an und lähmten es durch einen Schuß, doch entkam es in das Gebüsch. Die Hottentotten setzten ihm nach, die Missionarien aber, welche an dessen Aufzundung zweifelten, wollten eben einen andern Weg einschlagen, als jene ihnen zuriefen, der verwundete Wolf sey im Dickicht aufgespürt. Herr Schmitt ritt

zurück, stieg ab und ging mit einem Hottentotten, Namens Philipp Moses, in das Buschwerk hinein. Der Hund, den sie bei sich hatten, verrieth bald die Nähe eines Thieres, was die im Dickicht vorgebrungenen Personen aber noch nicht gesehen hatten, als die übrigen und außen gebliebenen Hottentotten ihnen zuriefen, sie möchten sich schleunigst retten, jenes Thier sey ein Tiger (Leopard). Herr Schmitt und Philipp eilten nun schnell zurück, ersterer mit gespannter Büchse; aber plötzlich und von einer Seite, wo es nicht erwartet worden, sprang der Leopard mit einem Satz von 20 Fuß in der Länge und über 6 bis 8 Fuß hohes Gebüsch, hervor und packte den Hottentotten mit den Zähnen und Klauen im Gesicht und dem Obertheile des Körpers. Der arme Philipp stürzte zu Boden und rang verzweiflungsvoll mit dem wüthenden Feinde, so daß er bald oben, bald unten lag. Der Missionär hätte sich während dem sehr leicht durch die Flucht retten können, aber ein solcher Gedanke kam ihm nicht in den Sinn, vielmehr suchte er seinem unglücklichen Gefährten zu Hülfe zu kommen. Er näherte sich mit seiner schussfertigen Büchse den Kämpfern, konnte es aber nicht wagen abzudrücken, weil sich diese mit einer solchen Schnelligkeit am Boden kollerten, daß er befürchten mußte, den Tod dessen, dem er das Leben retten wollte, selbst zu veranlassen. Kaum aber hatte der Leopard bemerkt, daß Herr Schmitt auf ihn anlegte, so ließ er seinen ersten Gegner fahren, riß sich von ihm, der eben oben lag, los und sprang mit Blitzesschnelle auf den Missionär zu. Dieser, dem bei solcher Nähe das Gewehr nutzlos war, warf es weg und hielt dem wüthenden Thiere seinen linken Arm gebogen, so daß er damit sein Gesicht deckte, vor. Diesen faßte der Leopard in seinen Nachen und hauete nun mit seinen Zähnen zu, wovon Herr Schmitt aber, ebenfalls mit der linken Hand, eine ergriff, mit der andern Läge aber schlug der Leopard ihn heftig vor die Brust und zerriß ihm seine Kleidung. Bald fielen beide zu Boden, und zwar so, daß der Missionär, ohne es beabsichtigt zu haben, auf die Magenmündung der wilden Bestie knieete. Zu gleicher Zeit faßte er nun die Kehle des Leoparden und hielt ihn mit aller Gewalt nieder. Der Luft beraubt, ließ dieser nun, nachdem er ihn nochmals in der Nähe des Ellbogens gebissen hatte, seine Beute los. Herrn Schmitts Gesicht lag hart an dem Nachen des Unthiers, welches, durch den Druck

seiner Luftröhre beängstigt, ein furchtbares Geföhn hören ließ, während seine vortretenden Augen, gleich brennenden Kohlen, wild glüheten.

Nun rief der Missionär den Hottentotten zu, sie sollten ihm schnell zu Hülfe kommen, denn seine Kräfte waren einer längeren Anstrengung nicht mehr gewachsen, während Wuth und Todesangst die seines ohnehin so mächtigen Gegners verdoppelten. Diese entschlossen sich auch endlich, dem Rufe zu folgen und in's Gebüsch zu dringen, wo einer von ihnen die Büchse des Hrn. Schmitt ergriff und den Leoparden, unter dessen Arm weg, gerade durchs Herz schoss, so daß dieser auf der Stelle den Geist aufgab.

Der Himmelweg.

Der Pater Bourdaloue sagte einst in einer Predigt:

„Bedenkt, meine christlichen Zuhörer! der Weg zum Himmel ist sehr schmal; er steht also in gar keinem rechten Verhältniß mit einem breiten Gewissen.“

M — r.

N a t h s e l.

Harmlos, treu und ohne Tücke
Wahr' ich was Du mir vertrau'st,
Und entziehe neid'schem Blicke
Was in mir verborgen haust.

Aber, ohne Kraft, im Streite
Unterlieg' ich Armer bald.
Meine Trümmer sind die Beute
Jeder irdischen Gewalt.

Dennoch kann ich Wunden schlagen,
Fürchterlicher als das Schwert,
Habe ich, die Welt zu plagen,
Eine zarte Hand bewehrt.

In der kräft'gen Faust des Helden,
Wär' er kühner als der Leu,
Mächtig wie der Herr der Welten,
Blickest Du mich ohne Scheu.

Aber aus geliebten Armen
Komm' ich, Vater jeder Noth,
Herzen würg' ich ohn' Erbarmen
Und der Freude bring ich Tod.

Darum, Mädchen, geht mit Waffen
Christlich und behutsam um
Die so viel Verderben schaffen:
Für die Menschheit biss' ich drum.

J. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg.

(Beschluß.)

Die Quellen, aus welchen der Verfasser schöpfte, sind mit vieler Umsicht benutzt worden, und das Ganze zeugt von Fleiß und tiefem Studium. Der Meinung des obengedachten, allgemein geschätzten Geographen zufolge, ist die beste Charte von Preußen gegenwärtig die, welche von dem königl. preuß. Geh. Reg. Rathe F. B. Engelhardt im statistischen Bureau (Berlin, b. Simon Schropp) im vorigen Jahre herausgekommen ist, indem sie nicht bloß eine Wiederholung, sondern auch eine Berichtigung und Erweiterung der (bekannten) von Schrötter'schen Charte ist. Schon der genannten beiden Aufsätze wegen ist diese Topographie für jeden gebildeten Preußen und Deutschen überhaupt unentbehrlich. —

Der schöne botanische Garten ist auch in diesem Sommer an bestimmten Tagen u. Stunden für die Freunde der Botanik und jedem Blumenliebhaber überhaupt, für Reisende aber auch an andern Tagen und Stunden geöffnet. Director desselben ist der geistreiche Professor D. Schweigger, der nächstens wieder eine naturhistorische Reise — gewiß zur Bereicherung des Studiums der Botanik! — antreten wird. Der Gärtner ist verpflichtet, die den Garten Besuchenden herumzuführen und durchaus kein Trinkgeld anzunehmen, indem er die Stunden des Herumführens gleich Arbeitsstunden bezahlt erhält. Auch kann man durch den Director Samen und Ableger von allen Pflanzen, die man selbst zu erzielen wünscht, unentgeltlich erhalten. — Obgleich die hiesige Universität schon 1544 gestiftet wurde, so entbehrte sie doch bis zum Jahre 1810 eines botanischen Gartens, auch ward erst im Jahr vorher hier eine eigene Professur der Botanik gestiftet. An Mannigfaltigkeit des Terrains übertrifft der hiesige botanische Garten die meisten übrigen in Deutschland bei weitem. Das erste, im Jahre 1812 durch den Druck bekannt gemachte, Verzeichniß der Gewächse desselben enthielt 2577 Species; bemerkenswerth aber ist, daß bis jetzt noch von keinem Botaniker *colchium autumnale*, *gentiana verna* und *sambucus racemosa*, Pflanzen, die in Deutschland doch so häufig vorkommen, in Preußen gefunden worden. Der Garten enthält, außer der Wohnung für den Gärtner und dessen Gehülfen, vier Gewächshäuser. In dem Kapthause ist die mittlere Temperatur 7 Grad Reaumur; in dem Orangeriehause, von dem vorigen bloß durch eine Glaswand geschieden und für Pflanzen des südlichen Europa's, Nordafrika's, Syriens, und für Pflanzen aus Karolina, Florida u. s. w. bestimmt, 4 Grad. Alle Kosten der Einrichtung und Unterhaltung des Gartens (mit Ausschluß des Gärtnergehalts und der Bau- und Reparaturkosten der Gebäude) sind seit Errichtung der Anstalt bis zum 1. Jan. 1819 mit 14,523 Thlr. 20 Gr. bestritten worden.

Schließlich will ich noch erwähnen, daß die Concerte der hiesigen Studirenden in dem v. Bork'schen Garten den 7ten d. M. ihren Anfang genommen haben und sich auch in diesem Jahre vortheilhaft auszeichnen. Das erste war sehr, selbst von hohen Personen, besucht. Die Concerte der Corporation der jungen Kaufmannschaft beginnen den 13. d. M. im Jardin de Berlin, indessen verleidet uns die

seit 14 Tagen eingetretene nasse und kühle Witterung — die uns nur einige heitere, doch nie ganz regenfreie Tage schenkt — jeden Naturgenuß; doch — post nubila Phöbus!

Leipzig, am 6. Junius 1820.

Bevor ich, mein verehrter Freund, in meinem heutigen Bericht Ihnen Mittheilungen über die Leistungen unsers Theaters während des Monats Mai mache, welches doch bisher immer der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung war, erlauben Sie mir einige Worte vorauszuschicken über die Sehenswürdigkeiten, welche uns die jüngst vergangene Ostermesse darbot. Schlechte Wachsfiguren, zwei erbärmliche sogenannte weibliche Herkulesse, welche sich in Kraftäuserungen und Feuerkunststücken abmarterten, einige Taschenspieler, deren einer sogar Köpfe abschneidete und wieder aufsetzte, ein bewegliches Theatrum Mundi u. dergl. konnten mit Recht nur die Aufmerksamkeit der niedern Volksklasse auf sich ziehen. Allgemeinem, größern und verdientern Beifall fanden aber sehr sehenswerthe Kunstreiter und zwei merkwürdige Menagerieen wilder Thiere. Die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Blondin zeichnete sich nicht bloß durch prompte und zierliche Ausführung der gewöhnlichen Manövers, sondern vorzüglich durch treffliche Execution militärischer Evolutionen, so wie durch äußerst schöne und brav gerittene Pferde aus. An denen beiden sehr vollständigen und gut gehaltenen Sammlungen wilder Thiere aber war, neben ihrer Seltenheit u. Schönheit, besonders der seltne und hohe Grad von Zähmung und Abrihtung zu bewundern, bis zu welchem mehrere derselben, Hunden gleich, öfters zu nicht geringem Schrecken der anwesenden Damen, von ihren Führern gebracht worden waren. Der Besuch war trotz des theuern Eintrittspreises dem Werthe angemessen. Die größte Sehenswürdigkeit, die sich, leider! wohl auch für manche in offensbare Merkwürdigkeit umwandelte, war übrigens die Schlechtigkeit der Messe selbst, da die vielen vorhandenen Waaren wenig Käufer fanden, und deshalb Aeußerungen von Unzufriedenheit und Klagen das gewöhnlich vernehmbare Gespräch Fremder und Einheimischer auszumachen pflegten.

In diese allgemeinen Klagen über schlechte Geschäfte mußte, wie ich Ihnen schon früher andeutete, gar nicht mit Unrecht auch unsere Theater-Direction einstimmen, welche mehrere Darstellungen bei einem, nach dem gewöhnlichen und sonstigen Maß-Maßstabe leer zu nennenden, Hause gab. Mißvergnügen über Mangel an Absatz, Ausenbleiben vieler, sonst lediglich zu dieser Zeit des Vergnügens halber Leipzig heimsuchender Fremder, das anhaltend schöne Wetter und wohl auch das Aufführen größtentheils schon oft gesehener Stücke, waren die Ursachen dieses seltneren Theater-Besuchens, wozu noch obendrein zuweilen schnell eintretende Heiserkeiten und Unpäßlichkeiten einzelner Individuen, die eine unvorhergesehene Aenderung des Repertoires nothwendig machten, das ihrige beitrugen. Nun war am 3. Mai Bayard von Herrn Thiene sehr brav dargestellt, Jffland's Hausfrieden am 10. Mai etwas schleppend, und am 19. und 23. Mai Die Familie Anglade mit Beifall und gut einstudirt.

(Die Fortsetzung folgt.)